



Riesiger Inszenierungsaufwand für Bühne und Kostüm – Festszene mit Chor und Tanz im zweiten Akt.

Bilder Toni Suter / T+T Fotografie

Unbekannter Schweizer Held

LITERATUR In Bulgarien ist der Schweizer Louis Eyer (1865–1916) ein Held, in der Schweiz ein Niemand. Das Buch «Die drei Leben des Louis Eyer» erzählt sein Leben.

In «Die drei Leben des Louis Eyer» rollt ein schweizerisch-bulgarisches Autorentrio die Geschichte eines Schweizer auf, der in Bulgarien das Turnwesen revolutionierte und auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs den Tod fand.

1894 war der in Vevey aufgewachsene Louis Eyer mit acht weiteren Turnern ins junge Königreich Bulgarien gereist, um dort die disziplinierte Leibeserziehung durch systematischen Turnunterricht zu vermitteln. Die Schweizer werden zu Pionieren beim Aufbau des Turnerbundes «Junak», was auf Deutsch Held oder strammer Bursche bedeutet.

Mit Briefmarke geehrt

Der kranzgekrönte Oberturner Eyer übernimmt gar das Kommando einer freiwilligen Junak-Legion, die 1912 und 1913 in die beiden Balkankriege zieht. Aus dem nachfolgenden Ersten Weltkrieg kehrt Eyer, mittlerweile Offizier der königlichen Armee, aber nicht mehr zurück. 1916 stirbt er in einem Feldlazarett in Mazedonien.

Der Berner Journalist und Bulgarienkennner Marc Lettau beschäftigt sich seit über zehn Jahren mit Eyer. In «Die drei Leben des Louis Eyer» nimmt er den Heldenepos nüchtern unter die Lupe, zusammen mit der bulgarischen Sporthistorikerin Zoya Apostolova und dem Journalisten Svetoslav Stefanov.

Dabei geht er auch der Frage nach, weshalb Eyer in der Schweiz so unbekannt ist, während in Bulgarien Strassen und Stadien nach ihm benannt sind. 2016 gab die bulgarische Post – aus Anlass der 100-jährigen diplomatischen Beziehungen von Sofia zu Bern – gar eine Briefmarke mit dem Konterfei des Turners heraus.

Eine der Erklärungen für die Nichtbeachtung Eyers in der Schweiz liegt für Lettau schlicht darin, dass man hierzulande nicht nach Helden sucht. Der helvetische Kosmos bestehe aus «Mittelmass, Mittelschicht und Mittelweg». Dies zeige sich auch in einer gegenseitigen «wohlwollenden Nichtbeachtung».

«Die drei Leben des Louis Eyer» erschien bereits im Jahr 2016 in bulgarischer Sprache in Sofia. Dort wurde das Buch mit grossem Interesse aufgenommen, insbesondere deshalb, weil es sich laut Lettau aus bulgarischer Sicht «ehrfurchtslos» einer historischen Figur nähert, ohne sie zu glorifizieren.

Trotzdem wurde bei der dortigen Buchpremiere nicht auf Ansprachen und Ehrungen verzichtet. Der Schweizer Co-Autor erhielt eine Ehrenplakette des bulgarischen Sportministeriums.

Nicht der einzige Schweizer

Hierzulande werde wohl niemand ein Denkmal zu Ehren Eyers errichten wollen, mutmasst Lettau. Aber mindestens «ein posthumes Kompliment» seiner späten Entdeckerinnen und Entdecker sei Eyer aber zu gönnen.

Das reich illustrierte Buch erzählt nicht nur die Geschichte des Schweizer Auswanderers, sondern ermöglicht auch einen aufschlussreichen Einblick in eine wenigbekannte Zeitepoche. Denn Eyer war bei weitem nicht der einzige Schweizer, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts in das aufstrebende «neue» Bulgarien aufbrach. *Theodora Peter, sda*

Von der Romantik zur Maskerade

ST. GALLEN Im Klosterhof überrascht das Theater St. Gallen mit einem unbekanntem Werk des Italieners Alfredo Catalani. Seine «Loreley» ist voller suggestiver Musik und inspiriert grosse Stimmen – und eine bunte, surreale Bilderwelt.

Die Gestalt der Loreley, die Brentano mit dem Rhein-Mythos umgeben hat und Eichendorff in den dunklen deutschen Wald versetzte, ist eine Erfindung der Romantik. Das 19. Jahrhundert war fixiert auf die Undinen, Melusinen und Rheinnixen, die den Mann aus ihrer bürgerlichen Sphäre locken und ins naturhafte Dickicht des Waldes oder die elementaren Tiefen des Wassers ziehen. Wer das Opfer ist, bleibt aber noch die Frage. Die verderbliche Verführerin ist selber Opfer der Verführung: «Gross ist der

grandiose Maskerade. Am Premierenabend drohten da die strengen barocken Türme mit Wolkenmassen, aber sie liessen der Sache ihren Lauf, und im zweiten Akt zur Hochzeitsszene und zum fatalen coup de théâtre spielten sie im Hintergrund sogar schimmernd mit.

Kirchenfromm auf die Hochzeitszeremonie freut sich nur Anna, Walters noble und reizende Braut. Hermann, der Anna ebenfalls liebt, ist ausser sich, und auch der Bräutigam ist verzweifelt: Die Begegnung mit der geheimnisvollen Loreley kann er einfach nicht vergessen. Und jetzt, wo es in die Kirche geht, taucht sie auf, Loreley, eine lockende Erscheinung mit langem blondem Haar. Die Hochzeit platzt.

Loreleys Abstieg

Auf dem Loreley-Felsen hoch über dem Rhein zeigt sie sich gemäss der romantischen Vision, der auch das Libretto folgt. Anders hier: Die Bühne fast deckend mit dem Stoff ihres roten Kleides steht sie mitten in der Szene – wie die «Schönheit» des Grossen Welttheaters, denkt man: fantastisch. Auch ist Ausrine Stundyte, die Darstellerin der Titelgestalt, hier ganz in ihrer Rolle, auch wenn ihr Lockesang ein wenig fahl klingt. Für das fremde, bezaubernde Wesen mit seiner grossen Liebe im ersten Akt wirkt sie gar wuchtig, mit breitem Vibrato auch im lyrisch Zarten. Grossartig ihr Spiel im dritten Akt, wo die Inszenierung sie der vampirhaften Existenz einer Animierdame in der Matrosenbar Loreley überlässt.

Walter trifft Loreley dort zum letzten Mal. Die Oper hat für ihn kein Erlösungsfinale. Entleert verklingt die Musik in die Stille. Bis dahin aber ist die Tenorpartie eine Parforce-Tour. Als Verräter zweier Frauen und von ihnen Getriebener steht er Szene für Szene unter Hochspannung. Mit

scheinbar unerschöpflichen Reserven steigert sich Timothy Richards von Akt zu Akt. Wenn er nicht gerade in Lohengrin-Rüstung erscheint, verkörpert er unverstelt und intensiv den veristischen Tenorhelden. Lupenrein gestaltet Tatjana Schneider die lyrische Unschuld der von ihm verstossenen Anna. Ihr Vater (Tomislav Lucic), obwohl operettenhaft gezeichnet, imponiert mit kraftvollem Bass. Als der von dämonischer Eifersucht getriebene Herrmann agiert Giuseppe Altomare packend mit

mächtigem Bariton und der entstellten Gesichtshälfte eines Phantoms der Oper.

Alles erinnert da an irgendetwas. David Alden und sein Inszenierungsteam mixen eben allerlei Kulturschutt zur surrealen Collage, romantische Kulisse, Märchenbilderbuch, Comic, Opernklischee, Vampir- und Freakshow. Mehr Zitat als wirklicher Schauplatz ist auch der Vergnügungspark. Da trippelt ein Volk unter den elektrischen Lichtgirlanden herein, das aus altdeutschem Holz geschnitzt

ist. Ein grosses Aufgebot aus St. Gallen, Prag und Winterthur, macht aber unter seiner Maske «Loreley» auch zur prächtigen Choroper. Das Libretto mag sie nicht sehr überzeugend herbeigeschrieben haben, musikalisch wird sie von den vereinigten Chören ins beste Licht gestellt.

Zwischen den Zeiten

Einfach macht es das Stück nicht, das ätherische Romantik mit expressiver Belcantodramatik des späten 19. Jahrhunderts verbindet. Alfredo Catalani (1854–1893) gehörte jener Generation an, die Verdi hinter sich lassen wollte und sich vor allem bei der französischen Oper und Richard Wagner Inspiration holte. Er starb jung und wurde von Puccini und den Veristen überholt, aber nach der «Loreley» (1890) hatte er schliesslich mit «La Wally» das Werk geschaffen, mit dem er auch heute noch bekannt ist. Die Arie «Ebben? Ne andrò lontana» ist die Visitenkarte eines Komponisten, der inniges Empfinden in sängerischen Höhenflügen und vor allem auch suggestiven Klängen des Orchesters feierte.

Orchesterglanz

Der opulenten Präsenz des Orchesters kommt eine neue Soundanlage entgegen. Sie sorgt für mehr Räumlichkeit und körperhafteren Streicherklang, rückt das Orchester aber wohl zu sehr in den Hintergrund. Noch klarere Kontur wäre akustisch wünschenswert, freilich auch grössere Präzision als die von Stefan Blunier dramatisch dicht und atmosphärisch sensibel geleitete Aufführung im Zusammenspiel von Bühne und Orchester an der Premiere realisierte. Die orchestrale Qualität von Catalanis Musik gehörte aber zur Hauptattraktion des Abends mit stimmungsstarken szenischen Momenten und brillanter Ballettmusik wie Blumenwalzer und Tanz der Undinen. Die Tanzkompanie realisiert sie gekonnt grotesk nach der Vorgabe der Inszenierung und ihrer virtuos süffigen Ästhetik des Hässlichen. *Herbert Büttiker*



Die Inszenierung lässt die Loreley (Ausrine Stundyte) von ihrem Felsen heruntersteigen und macht sie zum blutsaugenden Vamp.

IM ZEICHEN DER NIXEN

Alfredo Catalanis «Loreley» wird wieder am 27. und 30. Juni sowie am 1., 5., und 7. Juli aufgeführt. In der Wechselbesetzung sind die Hauptpartien mit Elena Rossi (Loreley), Derek Taylor (Walter), Vittorio Vitelli (Herrmann) und Sheida Damghani (Anna) besetzt.

Musik von Alfredo Catalani erklingt auch in den Konzerten der St. Galler Festspiele, ein Streichquartett mit dem Amar Quartett in der Schutzengelkapelle am 27. Juni, und seine Missa in e-Moll im Festkonzert in der Kathedrale am 6. Juli. Weitere

Konzerte mit Musik der Renaissance und des Barocks finden unter dem Motto «Donna Incantatrice» in der Kirche St. Laurenzen am 25. Juni und «Nymphen di Rheno» am 29. Juni im Barocksaal der Stiftsbibliothek statt. «Kranzrede» ist der Titel des Tanzstücks, das Jörg Weinhöhl mit Premiere am 1. Juli mit der Tanzkompanie des Theaters in der Kathedrale zur Uraufführung bringt. Der Richtspruch des Zimmermanns bei der Aufrichte ist der Ausgangspunkt. *hb*

www.theatersg.ch/festspiele

«Ich will Schönheit, die verzaubert. Einen Blick, der das Herz erobert. Eine Stimme, die in die Seele dringt, eine Liebe, die betört und tötet.»

Loreley, erster Akt

Männer Trug und List / Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist», heisst es bei Eichendorff.

Zwar gibt es Wald auf der Bühne, den Loreley-Felsen auch, den Rhein sucht man. Hingegen fährt über den Klosterhof die Geisterbahn. Sie gehört zu einem vergammelten Lunapark, einem abgelebten Ort von Fantasie, Lust und Sehnsucht nach Überschreitung. Die Inszenierung versucht, Romantik in jüngeren Bildern zu erzählen, und bietet eine freakig